

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn er spricht zu Mose: »Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.« So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Denn die Schrift sagt zum Pharao: »Eben dazu habe ich dich erweckt, damit ich an dir meine Macht erweise und damit mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde.« So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstockt, wen er will.

Nun sagst du zu mir: Warum beschuldigt er uns dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich so? Hat nicht ein Töpfer Macht über den Ton, aus demselben Klumpen ein Gefäß zu ehrenvollem und ein anderes zu nicht ehrenvollem Gebrauch zu machen?

Da Gott seinen Zorn erzeigen und seine Macht kundtun wollte, hat er mit großer Geduld ertragen die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren, damit er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit. Dazu hat er uns berufen, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden.

Lieber Paulus,

wer bist denn Du, dass du mir das Denken verbieten willst? Wie kommst Du dazu, mich so klein zu machen? Mag ja sein, dass ein Töpfer seine Tassen zerschlägt, wenn er wütend ist, dass er den Ton wieder zu einem Klumpen zusammendrückt. Aber ich bin kein Stück Ton, und ich glaube auch nicht, dass Gott so mit mir umgeht. Er hat mich doch erschaffen zu seinem Bild, Er hat mir doch meinen Geist geschenkt und meinen Verstand – damit ich denke, damit ich frage, damit ich begreife und verstehe. Und meine Gefühle, damit ich mich freuen kann und lieben – ja, und auch dazu, wütend zu werden, wenn ich auf Unrecht stoße.

Noch etwas, lieber Paulus, würde ich dich gerne fragen. Was für ein Bild von Gott hast Du denn? Wenn Gott dem Mose sagt: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig“ – wie kommst Du denn dann dazu, da noch dran zuhängen: wen Gott verstockt, den verstocke er halt? Kannst Du das einfach so schlucken? Und erwartest Du von uns, es Dir gleich zu tun?

An der Stelle, liebe Gemeinde, gerät meine Rede an Paulus ins Stocken. Denn eines weiß ich als Theologe: was Paulus da beschäftigt hat – einfach war für ihn das überhaupt nicht. Im Gegenteil, was den Apostel da umtreibt, gehört zu den für ihn schwierigsten Fragen überhaupt. Denn so sehr er, der zunächst überzeugte Jude, zunächst gegen diese neue jüdische Sekte, die Christen, gekämpft hatte, desto unbegreiflicher ist für ihn nach seiner eigenen Bekehrung, dass seine jüdischen Glaubensgenossen anders als er in diesem Jesus von Nazareth nicht den Christus, den Messias sehen wollen, auf den sie doch so sehr warten.

Wie das möglich ist, das will Paulus nicht in den Kopf. Denn die Juden – das ist doch das Volk Gottes, von ihm selbst erwählt. Wie kann das sein, so fragt er sich, dass dieses Volk Gott nun, da er sich in seinem Sohn aller Welt offenbart hat – und Paulus meint: eindeutiger als je zuvor – wie kann es sein, dass sein eigenes Volk ihn nun nicht erkennen will? Und er ringt mit der Frage, was das dann zu bedeuten hat. Wenn die Worte Jesu stimmen: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ – verbaut sich dann das erwählte Volk Gottes nicht gerade selbst den Weg zu seinem Gott? Drei Kapitel lang ringt Paulus mit dieser Frage, bis er schließlich zur Gewissheit kommt: ganz Israel wird gerettet werden. Da bricht es dann jubelnd aus ihm heraus: „O welche Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege.“

Liebe Gemeinde,

wie das ist mit den Juden und den Christen, das ist eine seit den Tagen der ersten Christen endlos diskutierte Frage. Wie stehen die beiden Religionen zueinander, wie zu ihrem Gott? Das, zumindest im Raum der evangelischen Kirche, vorerst letzte Kapitel dazu wurde hier in St. Anna geschrieben. Da hat sich die Synode unserer Landeskirche während ihrer Tagung im .... zur selben Erkenntnis wie Paulus durchgekämpft. Doch so wichtig die Frage für Theologen und Kirchenleitungen auch berechtigterweise ist – die wenigsten von Ihnen werden mit dem Gedanken spielen, selbst noch Theologie zu studieren.

Aber die Frage, wie das ist mit dem Glauben, mit der Beziehung zu Gott, die beschäftigt ja nicht nur Theologiestudierende. Was dem Paulus seine jüdischen – ehemaligen – Glaubensgenossen und –genossinnen, das mögen uns Menschen sein, die uns am Herzen liegen. Der Partner, der nicht nachvollziehen kann, was man selbst findet an den Gottesdiensten am Sonntag, die eigenen Kinder, die mit Kirche und Religion nicht mehr viel anfangen können. Oder nicht viel mit der Religion, für die wir hier stehen, und sich aus ein bisschen Christentum, ein bisschen Buddhismus und ein bisschen sonstwas ihren eigenen Glauben gebastelt haben. Wie das ist mit dem Glauben, das ist auch für junge Menschen eine Frage. Dem Konfirmanden, der sich im Jahr vor der Konfirmation viele Gedanken macht und merkt, anderen aus der Gruppe ist das weniger wichtig; dem 16jährigen, der sich bei den Konfis engagiert und erstaunte Blicke Gleichaltriger erntet.

Immer wieder ist es uns auch eine Frage, wenn wir auf uns selbst blicken. Unser Glaube ist ja nichts Festzementiertes. Da gibt es ein Auf und Ab, da sind Zeiten, in denen wir uns fest verwurzelt fühlen, voller Vertrauen darauf, dass wir gehalten sind – und da sind Zeiten des Zweifels, in denen wir vielleicht gerne glauben würden, aber nichts spüren. Und wir merken, es steht nicht in unserer Hand: derselbe Schicksalsschlag mag beim einen den Pendel auf die eine, beim nächsten aber auf die andere Seite ausschlagen lassen. Wie ist das also mit dem Glauben?

Es ist alles Gnade. Davon erzählt das Evangelium des heutigen Sonntags. Das stellt ja nicht nur den Gerechtigkeitsinn der Erntehelfer im Weinberg auf die

Probe – da geht es uns beim Hören zunächst nicht anders als denen. Der gleiche Lohn für ungleiche Arbeit – ein Silbergroschen, egal, ob einer zehn Stunden gearbeitet hat oder nur eine? Unerhört! Aber wenn man weiß, dass ein Silbergroschen etwa das war, was ein Arbeiter damals am Tag verdienen musste, um seine Familie ernähren zu können, hört man das Gleichnis anders. Dann erzählt das Gleichnis von Gott – und es erzählt davon, dass er nicht danach fragt, was einer verdient. Dass er den Menschen schenkt, was sie brauchen zum Leben, davon erzählt die Geschichte. Und es gab keinen auf dem Marktplatz, den er nicht in seinen Weinberg geschickt hätte. Es ist alles Gnade.

Es ist alles Gnade. Wir können unseren Glauben nicht selbst machen. Ich muss an eine andere Erzählung aus dem Neuen Testament denken. Ein Vater bittet Jesus um Hilfe für den kranken Sohn. Jesus fragt zurück. Ob der Vater denn glaube, dass er ihm helfen könne. Und der Vater antwortet: „Ich glaube. Hilf meinem Unglauben.“

Mich berührt dieser Vater. Die Sorge um seinen Sohn geht mir nahe. Sein Bangen und sein Hoffen kann – wenn einer meinem Kind noch helfen kann, dann dieser Jesus. Ich sehe, wie er vertrauen möchte – und wie er erkennt: die Kraft dazu, die findet er nicht in sich selbst. „Ich glaube, ich will glauben – aber damit das klappt, musst du mir helfen in meinem Unglauben.“

Einen ehrlichen, bescheidenen Menschen sehe ich da vor meinem inneren Auge – und seine Bescheidenheit hilft mir, mich auch mit Paulus zu versöhnen. Der ist ja keiner, den man verdächtigen würde, er würde zu früh mit dem Denken aufhören. Und gerade, wenn es ihm um das Schicksal seiner früheren Glaubensbrüder und -schwester geht, da quält er sich, da ringt er kapitelweise ums Verstehen. Vergebens, er kriegt es nicht rund. So sehr er am Ende auch jubelt über das Geheimnis der Errettung Israels – die Frage, warum die Botschaft vom auferstandenen Messias gerade dort so wenig Anklang findet, die kriegt er nicht gelöst.

Und so diktiert ihm am Ende vielleicht eine recht spezielle Form von Bescheidenheit seine Worte: wenn ich das nicht verstehe, dann können wir Menschen das wohl überhaupt nicht verstehen. Wer sind wir denn, wir Menschen?

Mir schmeckt das immer noch nicht, so darauf hingewiesen zu werden, dass ich da was nicht verstehen werde. Aber wenn ich den Gedanken selbst denke, und mich davon frei mache, verstehen zu müssen, wie das mit meinem Glauben ist und mit dem der anderen – und wie das ist mit dem Auf- und Ab unseres Glaubens, dann bedeutet das auch eine große Leichtigkeit.

Ich muss das nicht verstehen – es ist alles Gnade. Ich muss meinen Glauben nicht machen – der ist Geschenk. Und wenn er mir brüchig wird, dann muss nicht ich es sein, der ihn repariert – Gott wird mich zurückrufen in die Beziehung zu ihm.

Und wenn ich den Eindruck habe, dass andere, Menschen vielleicht, die mir am Herzen liegen, diesen Ruf nicht hören, dann muss ich da nicht nach Gründen suchen, die ich dann vielleicht ausräumen könnte. Wenn Glaubensüberzeugungen aufeinanderprallen, dann darf ich fröhlich Zeugnis abgeben von dem meinen, und

ich dafür auch werben.

Und wenn der andere sich dann nicht von mir überzeugen lässt, und wir unterschiedlicher Meinung auseinander gehen, weil er mich auch nicht überzeugt hat – dann darf ich darauf vertrauen: es ist alles Gnade. Und die gilt allen. Denn Gott, der will, das allen Menschen geholfen werde – der wird auch Wege finden, das zu tun.

Amen